

Kurt Röttgers

Französische Philosophie der Gegenwart I

Einheit 3:
Das Zeichen

Fakultät für
**Kultur- und
Sozialwissen-
schaften**

Die FernUniversität dankt allen Rechtsinhabern für die erteilten Abdruckgenehmigungen. Nicht in allen Fällen ist es gelungen, die Rechtsinhaber bzw. deren Nachfolger zu ermitteln; diese werden deshalb gebeten, sich mit der FernUniversität in Verbindung zu setzen.

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung und des Nachdrucks, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung der FernUniversität reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden. Wir weisen darauf hin, dass die vorgenannten Verwertungsalternativen je nach Ausgestaltung der Nutzungsbedingungen bereits durch Einstellen in Cloud-Systeme verwirklicht sein können. Die FernUniversität bedient sich im Falle der Kenntnis von Urheberrechtsverletzungen sowohl zivil- als auch strafrechtlicher Instrumente, um ihre Rechte geltend zu machen.

Der Inhalt dieses Studienbriefs wird gedruckt auf Recyclingpapier (80 g/m², weiß), hergestellt aus 100 % Altpapier.

EINFÜHRUNG IN DIE 3. KURSEINHEIT	5
Literaturhinweise	6
1 STRUKTURALISMUS	7
2 CLAUDE LÉVI-STRAUSS: DER MENSCH ALS ZEICHEN ODER DER TAUSCH VON FRAUEN UND ANDEREN ZEICHEN	13
2.1 Biographie	13
2.2 Literatur	13
2.3 Linguistik und Anthropologie	15
2.4 Struktur und Geschichte	17
2.5 Der Begriff der Struktur	19
2.6 Der Tausch	22
2.7 Das Verwandtschaftsatom	26
2.8 „Die Struktur der Mythen“	28
2.9 Wie arbeitet der menschliche Geist?	30
3 MICHEL SERRES: STRUKTUREN MIT GÖTTERBOTEN	35
3.1 Biographie	35
3.2 Literatur	35
3.3 Die Struktur	36
3.4 Produktion und Kommunikation	41
3.5 Pluralismus	45
3.6 Der dritte Mann	46
3.7 Interferenz	49
3.8 Die Übersetzung	50
3.9 Science mineure/Turbulenzen	54
3.10 Das offene System	56
3.11 Umwege	59

3.12 Der Parasit	60
3.13 Der Engel	70
4 LOUIS ALTHUSSER: DAS KOMPLEXE STRUKTURIERTE GANZE MIT DOMINANTE	74
4.1 Biographie	74
4.2 Literatur	74
4.3 Marx-Lektüre	76
4.3.1 Der Begriff der Problematik	76
4.3.2 Der epistemologische Bruch	79
4.3.3 Dialektik	81
4.4 Theorie, theoretische Praxis	84
4.5 Der Anti-Humanismus	89
4.6 Produktionsweise	91
4.7 Struktur und Klassenkampf	91
4.7.1 Das komplexe strukturierte Ganze	91
4.7.2 Der Klassenkampf	93
5 EPILOG	94
HILFE ZU DER ÜBUNGSAUFGABE	97

Einführung in die 3. Kurseinheit

Diese 2. Kurseinheit hat Strukturalismus und Marxismus zum Gegenstand. Systematisch steht sie damit in hartem Gegensatz zur 1. Kurseinheit, die sich um das Thema des Menschen in der französischen Philosophie der Gegenwart gerankt hatte. Denn Existentialismus und Phänomenologie hatten ja den Menschen nicht als einen beliebigen Gegenstand unter anderen in dieser Welt thematisiert, sondern ihnen war der Mensch das Zentrum des Philosophierens (und sei es des bisherigen); es ging um die Verwirklichung des Menschen, sei es in seiner Innerweltlichkeit, sei es in der Transzendierung des (gegenwärtigen) Zustandes der Welt. Abgesehen vielleicht von MERLEAU-PONTY, wollten diese Philosophen das Verhältnis des Menschen zur Welt nicht einfach beschreiben oder theoretisch analysieren, sie wollten es gestalten und verändern. Im Strukturalismus dagegen werden wir nun einem Denken begegnen, dem es um all dieses *nicht* geht. Der Mensch wird hier zu einem unter vielen Gegenständen der Theorie und Methode. Die strukturalistische Methode hat kein humanistisches Motiv mehr, im Gegenteil artikuliert sie sich vielfach strikt als ein Antihumanismus. Ihr Ausgangspunkt liegt auch keineswegs in der Philosophie, sondern vor allem in der Linguistik, mit Nebenquellen in Soziologie und Mathematik. Strukturalistisches Denken äußert sich dementsprechend auch nicht in einem eingreifenden, verändern wollenden Impuls, sondern die theoretische Attitüde, die Bescheidung auf Analyse von Zeichensystemen ist hier beherrschend geworden. Als Hauptüberschrift steht daher über dieser Kurseinheit *Das Zeichen*.

Abgrenzung zur
1. Kurseinheit

Gegliedert ist diese Kurseinheit in fünf Abschnitte. Der erste stellt die strukturalistische Methode in der Linguistik vor; er wird vor allem auf deren Begründung in der Linguistik durch Ferdinand DE SAUSSURE Bezug nehmen, aber auch einige Weiterentwicklungen im Anschluß an ihn heranziehen. Historisch gesehen, gehen wir damit zunächst wieder auf die Zeit vor 1943 zurück, wie bereits in der 1. Kurseinheit, geographisch verlassen wir erneut Frankreich und schweifen nach Genf, nach Prag, nach Kopenhagen. Der zweite Abschnitt stellt die ersten beiden Übertragungen der strukturalistischen Methode vor, von der Linguistik auf die Ethnologie und die Analyse von Mythen. Vorgestellt werden die Arbeiten von Claude LÉVI-STRAUSS. Der dritte Abschnitt behandelt schließlich eine zunächst strenger ansetzende, nämlich an der Mathematik und ihrem Strukturbegriff geschulte Philosophie. Es handelt sich um die in Deutschland bisher wenig bekannte Philosophie von Michel SERRES. Der vierte Abschnitt geht auf den Marxismus unter dem Einfluß strukturalen Denkens ein: Louis ALTHUSSER. Daran schließt sich im fünften Abschnitt mit Henri LEFEBVRE ein weiterer marxistischer Denker, der jedoch weniger dem Strukturalismus zuzurechnen ist, sondern eine Brücke schlägt zurück zur Transzendenz des Menschen.

Übersicht

Literaturhinweise

- Bierwisch, M.: „Strukturalismus. Geschichte, Probleme und Methoden“, in: *Kursbuch 5 (1966)*, hg. v. H. M. Enzensberger, S. 77-152.
- Broekman, J. M.: *Strukturalismus. Moskau – Prag – Paris*, Freiburg, München 1971.
- Deleuze, G.: „Woran erkennt man den Strukturalismus?“, in: *Geschichte der Philosophie. Ideen, Lehren. Bd. VIII: Das 20. Jahrhundert*, hg. v. F. Châtelet, übers. v. E. Brückner-Pfaffenberger, D. W. Tuckwiller, Frankfurt/M., Berlin, Wien 1975, S. 269-302.
- Dosse, F.: *Geschichte des Strukturalismus. Bd. 1: Das Feld des Zeichens (1945-1966)*, übers. v. St. Barmann, Hamburg 1996; *Bd. 2: Die Zeichen der Zeit (1967-1991)*, übers. v. St. Barmann, Hamburg 1997.
- Lepschy, G. C.: *Die strukturelle Sprachwissenschaft. Eine Einführung*, übers. v. H. Stammerjohann, München 1969.
- Reif, A. (Hg.): *Antworten der Strukturalisten: Roland Barthes, Michel Foucault, François Jacob, Roman Jakobson, Claude Lévi-Strauss*, übers. v. B. Reif-Willenthal, F. Griese, Hamburg 1973.
- Schiwy, G.: *Der französische Strukturalismus. Mode – Methode – Ideologie*, erw. Neuaufl., Reinbek bei Hamburg 1984.

1 Strukturalismus

Der Strukturalismus hat seinen Ausgang von der Linguistik genommen. Auch dort war er ein Neuansatz. Die Linguistik des 19. Jahrhunderts nämlich war geprägt von den Erfolgen des Historismus und des Positivismus. Man hatte die Sprachverwandtschaften der indo-europäischen Sprachen entdeckt, und man versuchte „Gesetzmäßigkeiten“ historischen Wandels von Sprachen aufzufinden und zu beschreiben. Die erste (germanische) und die zweite (hochdeutsche) Lautverschiebung waren solche historischen „Gesetze“. Um zu erklären, daß es im Lateinischen „pater“, im Griechischen „pater“, im Altindischen „patr“, aber im Deutschen „Vater“ (gespr.: fater) und im Englischen „father“ heißt, sagte man etwa folgendes: Beim Übergang von einer (unterstellten) indo-europäischen Ursprache zum Germanischen wurde „p“ zu „f“. Solche Lautentwicklungsgesetzmäßigkeiten sollten nach Ansicht des Positivismus ausnahmslos gelten. Sie hatten das Zwingende von Naturgesetzmäßigkeiten an sich. Damit freilich halste man sich unlösbare Probleme auf. Denn wenn man die Lautverschiebung wie ein Naturgesetz behandelte, das die germanischen Völkerschaften heimsuchte und in ihnen unerbittlich wütete und wirkte, andere Völker aber verschonte, dann mußte es doch seinerseits naturgesetzliche Erklärungen dafür geben, warum „p“ zu „f“ „wurde“ – und zwar bei den Germanen – und warum bei den Lateinern nicht. Schlimmer noch: Einige lateinische „f“ entsprachen im Germanischen einem „b“, z. B. „fero“ hat denselben Stamm wie „gebären“. Was waren „Naturgesetze“ wert, die an einer Stelle dieses, an anderer jenes bewirkten? Hatte man wirklich die Sprache und die sprachlichen Tatsachen zum Gegenstand der Sprachwissenschaft gemacht, oder hatte man nicht vielmehr sprachliche Partikularitäten in einer falschen Perspektive untersucht? Und schließlich: Was ist das überhaupt – eine Sprache: wie funktioniert sie, was sind die einfachen sprachlichen Tatsachen?

Der Neuansatz in der Linguistik

Das sind Fragen, die sich der Genfer Linguist Ferdinand DE SAUSSURE stellte. In seinem *Cours de la linguistique générale*, Vorlesungen, die er 1906-11 gehalten hat und die seine Schüler BALLY und SECHEHAYE 1916 herausgegeben haben (dt. erstmals 1931, kritische Ausgabe 1973), schlägt er einen ganz neuen Weg der Linguistik ein. Beeinflußt war er darin zweifellos von dem Soziologen Emile DURKHEIM, der in der Soziologie nicht mehr von materiellen Voraussetzungen ausging, sondern soziale Geltungstatsachen – *faits sociaux* – zur Grundlage der Soziologie gemacht hatte.¹ In ähnlicher Weise fragt sich DE SAUSSURE zunächst einmal, was denn der genuine Gegenstand der Linguistik eigentlich sei; auch er nimmt Abstand von der Vorstellung, daß dieses ein materielles, nämlich ein akustisches Phänomen sei, eine Lautsubstanz, also z. B. ein „p“. Er fragt sich vielmehr stattdessen, was es ist, das ein bestimmtes akustisches Lautvorkommen als ein Sprachzeichen auszeichnet. Nach

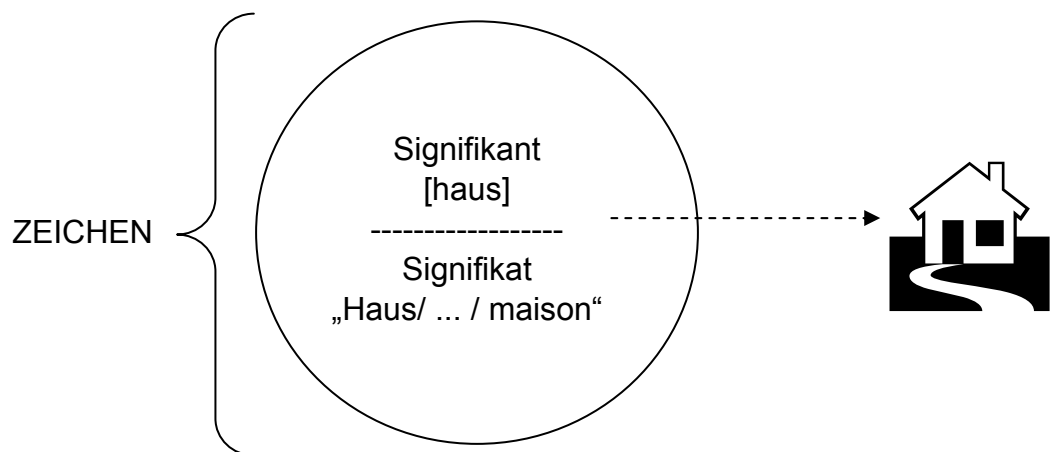
Die Linguistik
F. DE SAUSSURES

¹ Vgl. Ch. Bierbach: *Sprache als „Fait social“*, Tübingen 1978.

DE SAUSSURE besteht ein Zeichen aus einer Verbindung eines Signifikanten (*signifiant*, z. B. Lautkörper) und eines Signifikats (*signifié*, z. B. dem semantischen Inhalt, der Referenzbeziehung).

Zeichenbegriff

Das Entscheidende an dieser Formel ist, daß das Zeichen definiert wird als eine *Verbindung*: Das Zeichen ist nicht der Lautkörper [haus], das Zeichen ist aber auch nicht der Inhalt „Haus/house/huis/maison“, sondern nur die Kombination von beidem läßt ein Zeichen entstehen. Diese Kombination ist inhaltlich unmotiviert und rein konventional. Es gibt nämlich keine inhaltliche Begründung dafür, daß der Inhalt „Haus/house/huis/maison“ eher mit dem Lautkörper [haus] als mit dem Lautkörper [mäson] verbunden werden sollte: keine Sprache hat die „wahren“ Wörter. Es ist nicht unwichtig anzumerken, daß damit Interpretationen möglich werden, die die Beziehung auf das Referenzobjekt aus dem Zeichenbegriff ausscheiden. Der Lautkörper ist dann nicht auf ein Ding bezogen, sondern auf die Vorstellung (von einem Ding). Ich veranschauliche das folgendermaßen:



Das sprachliche Zeichen – der primäre Gegenstand der Linguistik – ist zu einem *Geltungsphänomen* in einer bestimmten Sprache geworden.

Langue/Parole

Wichtig geworden ist auch eine zweite Unterscheidung, die DE SAUSSURE eingeführt hat, diejenige zwischen „langue“ und „parole“. „Langue“ ist Sprache im Sinne eines Systems von sprachlichen Elementen und den Regeln ihrer Verknüpfung. „Parole“ (Rede) ist der Redefluß der tatsächlichen Verknüpfung von Sprachzeichen. Diese zwei Momente von Sprachlichkeit können am besten als zwei Achsen eines Koordinatensystems vorgestellt werden. Jedes konkrete Zeichen steht damit in einer permanenten Doppelbeziehung. Im Sprachsystem – einem System von Oppositionen und binären Schematisierungen – steht etwa das Wörtchen „Dir“ in phonologisch bestimmter Opposition zu „Bier“, „Tier“, „Mir“ etc., in syntaktischer Opposition zu „Du“, „Dich“, „Deiner“, in semantischer Opposition zu „Ihnen“ oder „Euch“. Auch in der „Parole“ steht das Wörtchen „Dir“ in Unterscheidungen; diese sind aber keine Oppositionen (d. h. Entweder/Oder-Beziehungen), sondern Kontraste. Durch Kontraste ist ein Wort im Redefluß von anderen Wörtern abgegrenzt. Über diese Kontraste hinaus bil-

det es mit ihnen Zeichenketten, nämlich Sätze und Texte. Die Beziehungen der Zeichen in einer Kette sind syntagmatische Beziehungen, die Beziehungen der Zeichen im System der Sprache bilden das Paradigma dieser Sprache; Syntagma ist die Zusammenordnung, Paradigma die hierarchische Ordnung.

Zur Veranschaulichung seines Neuansatzes in der Linguistik liebte DE SAUSSURE den Vergleich mit dem Schachspiel: Der Gesichtspunkt der Diachronie (im Gegensatz zur Synchronie), nämlich daß das Schachspiel aus Persien gekommen ist, ist für den Vollzug des Spielens völlig gleichgültig, und wer dieses kulturhistorische Wissen hat, kann darum nicht bereits überhaupt spielen oder etwa besser spielen. Ebenso ist der Gesichtspunkt der materiellen Substanzen völlig unerheblich: Ob die Spielfiguren aus Elfenbein oder Holz sind, ja ob sie überhaupt materiell vorhanden sind oder Zeichen eines Schachcomputers, ist völlig belanglos für den Spielvollzug. Fehlt jedoch (in einem anderen als materiellen Sinn) in der Anfangsstellung der Turm, hat der Spielplan 100 Felder oder wird während des Spiels (ernsthaft und ohne Protest) ein Bauer rückwärts gezogen, dann wird man nicht mehr sagen können, daß es sich um das Spiel „Schach“ handelt. So wichtig sind Regeln und Normen und das System der Differenzen für das Spiel, und so unwichtig ist die materielle Substanz und die Diachronie für den spezifischen Gegenstandsbereich solcher Spiele und solcher Wissenschaften wie der Linguistik.

Vergleich mit dem Schachspiel

Es gibt auch keinerlei durch die Materie nahegelegte Vergleichbarkeit zwischen dem Erzeugen von Ladungen auf Datenträger, dem Beschreiben von Papier mit Tinte und der Erzeugung von Lauten mit Hilfe von Stimmbändern und diversen Mundwerkzeugen. Daß es Sprache ist, d. h. ein System von arbiträren Zeichen, macht die Vergleichbarkeit dieser unterschiedlichen Phänomensorten aus. Die Vergleichbarkeit stellt sich her, wenn wir „das Leben der Zeichen im Rahmen des sozialen Lebens“ untersuchen; eine Wissenschaft, die das unternähme, nennt DE SAUSSURE Semiotologie.

Sprache als System von Zeichen

Das Leben der Zeichen bildet ein System universeller Abhängigkeiten, jedes Element hängt mit allem anderen und mit dem Gesamtsystem so zusammen, daß sich nichts in dem Gesamtsystem folgenlos ändern kann. Innerhalb der strukturalen Linguistik kann man nun nicht mehr sagen: Indo-europäisches „p“ wird zum germanischen „f“. Denn „p“ ist keine Substanz, sondern ein Wert in einem System.

Universelle Abhängigkeit im System

Roman JAKOBSON hat diesen Aspekt der strukturalen Sprachwissenschaft – die Phonologie – ausgearbeitet. Im Unterschied zur klassisch-positivistisch orientierten Phonetik untersucht die Phonologie nicht mehr Lautsubstanzen: Etwa daß in einer bestimmten (norddeutschen) Artikulation das „ä“ in „Käse“ geschlossen ausfallen kann als das „i“ in „Birne“. Vielmehr studiert die Phonologie Lautwerte, d. h. die Stellung eines Phonems im System der Laute einer Sprache. Nur dann sind zwei Lautsubstanzen zwei verschiedene Laute im System einer Sprache, wenn sie Differenzie-

Das phonologische System

rungen in dieser Sprache ermöglichen. So sind „l“ und „r“ im Deutschen zwei Phoneme, denn sie ermöglichen, „Rachen“ und „Lachen“ voneinander zu unterscheiden. Im Chinesischen dagegen handelt es sich um zwei Varianten eines Phonems, wie andererseits im Deutschen das Zungenspitzen-„r“ und das Rachen-„r“ austauschbare Varianten ein und desselben Lautes sind. Die Phonologie analysiert das Lautsystem von Sprachen mit Hilfe eines Sets sogenannter distinktiver Merkmale, die alle binär schematisiert sind: Also ein Laut ist gespannt oder entspannt und stimmhaft oder stimmlos und aspiriert oder nicht-aspiriert und affriziert oder nicht-affriziert usw. Rein logisch lassen sich so 130 verschiedene Laute differenzieren; einige Kombinationen sind jedoch physiologisch unmöglich, z. B. ein affrizierter Vokal.

Wert-Differenzen und Kombinationsregeln im System

Der Strukturalismus in der Linguistik begnügt sich also nicht nur mit der Feststellung, daß Sprache ein System von Zeichen ist, die sich durch ihre Stellung im System sprachlicher Werte voneinander unterscheiden, und von Regeln, die die Kombinatorik der Zeichen regulieren. Er bemüht sich auch zu analysieren, auf welche Weise diese Wert-Differenzen und Kombinationsregeln tatsächlich arbeiten.

Wandel

Die Sprache ist ein System, das sich zwar geschichtlich nie als solches verändert, sondern immer punktuell, allerdings, da im System alles miteinander zusammenhängt, mit jeweils globalen Konsequenzen. Ein Beispiel: die Entstehung des /ü/ im Deutschen. Der älteren, positivistischen Germanistik hat die Datierung dieses Vorgangs erhebliche Kopfschmerzen bereitet; einerseits ist die Schreibung „ü“ statt „u“, z. B. „sünde“ statt „suntea“ erst ziemlich spät anzusetzen, obwohl die Schrift (z. B. mit dem „y“) dafür graphische Mittel bereithielt, andererseits kann man aus bestimmten Reimen u. ä. Analoga schließen, daß der Lautwandel bereits ziemlich früh eingesetzt haben muß, so daß die Schreibung „ü“ Jahrhunderte verspätet auftaucht. Jahrhundertlang schrieb man also „falsch“, obwohl man es anders gekonnt hätte und strenge, konservative Schreibnormierungen in dem Sinne nicht bestanden. Das scheint doch erklärungsbedürftig zu sein.

Strukturalistische Erklärung von Wandel

Eine strukturalistische Erklärung könnte folgendermaßen aussehen. Die kontextuellen Entstehungsbedingungen des Wandels sind klar: Vor *i/j* in der Folgesilbe wurde das /u/ als kombinatorische Variante mit dem Lautwert [ü] gesprochen (sogenannter Umlaut). Das brauchte man aber zunächst graphisch ebensowenig zu unterscheiden wie man heute den „ich“-Laut und den „ach“-Laut, die kombinatorische Varianten ein und desselben Lautes sind, graphisch zu unterscheiden braucht. Es gibt nämlich niemals Verwechslungen. Ebenso konnte es damals keine zwei Wörter geben, die sich nur durch *u/ü* unterschieden, weil die Wörter immer *ü + i/j* enthielten oder *u + kein i/j*. Dann freilich passierte etwas ganz anderes an einer ganz anderen Stelle im Sprachsystem. Infolge der Festigung des (zuvor beweglichen) Akzents in der deutschen Sprache auf der Stammsilbe wurden die Lautqualitäten der Nebensilben mehr oder weniger schnell alle zu /e/ abgeschliffen. Aus dem /ia/ von „suntia“ wurde nach und nach /e/, so waren dann „wurde“ und „würde“ nicht mehr an dem unterscheidbar, was dem /d/

folgte, sondern ausschließlich an dem, was früher eine bloße Wirkung jenes verlorengegangenen Unterschiedes in der zweiten Silbe gewesen war. Genau das war die Geburtsstunde des eigenständigen Phonems /ü/. Die „gute“ und die „güte“, sowie „munden“ und „münden“ werden so im System des deutschen Vokalismus zu unterscheidbaren Wörtern. Es sind also die im System wirksamen Differenzen das Entscheidende, nicht die substantiellen Qualitäten. Man sagte schon seit Jahrhunderten „süntia“, schreiben mußte man das ü erst, als das i verlorengegangen war. Die mittelalterliche Schreibpraxis arbeitete also tatsächlich strukturalistisch, sie notierte nur systemrelevante Differenzen, bemühte sich aber nicht, absolute Lautsubstanzen zu verschriftlichen.

Im Strukturalismus ist die Identität eines Elements im System allein durch die Beziehung auf alle anderen Elemente gesichert, nicht aber durch irgend etwas Substantielles. Wenn man an den Wandel von Substanzen denkt, so gibt es eigentlich nichts, was es nicht gibt, und Identität wird zum Zufallsergebnis. So sind trotz des Anscheins beispielsweise altindisch „gámanti“, griechisch „baino“, lateinisch „venio“, althochdeutsch „queman“ (alles: „gehen, kommen“) oder altindisch „gharmah“, griechisch „thermos“, lateinisch „formus“ und deutsch „warm“ eng miteinander verwandt.

Elemente im System

Auch in anderen als sprachlichen Systemen hängt nichts von der substantiellen Identität der Elemente ab. Im Fahrplansystem der Deutschen Bahn ist der Ost-West-Express Paris – Warschau durch Strecken, Haltepunkte, Abfahrtszeiten, Anschlußzüge etc. charakterisiert (d. h. durch Relationen, Differenzen, Werte). Allein durch dieses System ist er jeden Tag „derselbe“ Zug; würde man alle in Warschau ankommenden Wagen, die Lok, das Zugpersonal (also die gesamte Substanz) auf die Strecke nach Krakau schicken, so wäre dieses eben nicht mehr der Ost-West-Express, ja man könnte nicht einmal sagen, dieses sei „eigentlich“ der Ost-West-Express, der jetzt nur zufällig anders eingesetzt würde (Substanz/Funktion), ohne bei Zuhörern Verwunderung zu ernten. Dagegen ist es für den Ost-West-Express an zwei aufeinander folgenden Tagen völlig belanglos, wenn es keinerlei materielle Identität gäbe.

Andere Geltungs-
Systeme

Bevor wir uns im zweiten Abschnitt nach den Gründen und nach den Folgen der Übertragung strukturalistischer Methodik auf andere als sprachwissenschaftliche Zusammenhänge fragen, wollen wir zunächst diesen Methoden in der Linguistik eine hinreichend abstrakte Beschreibung geben, damit offenkundig werden kann, was da übertragen werden konnte. Nach BIERWISCH (s. Literaturhinweise) gelten für den Strukturalismus allgemein folgende fünf methodologische Prinzipien:

Zusammenfassung
nach BIERWISCH

- 1) Wissenschaftliche Begriffe haben ihren Sinn nur im Rahmen einer Theorie, nicht aber durch irgendeinen unmittelbaren Bezug auf Gegenstände. Die ganzen Theorien, nicht aber einzelne Begriffe, sind auf die Realität bezogen, z. B. die distinktiven Merkmale in der Phonologie JAKOBSONS „gibt es“ nicht in der Realität, in dem Sinne, daß ein einzelnes vorgezeigt werden könnte. Das System als ganzes aber erlaubt

es, Lautsysteme von Sprachen vollständig und angemessen zu beschreiben.

- 2) Die einzelnen Begriffe der Theorien können nicht mehr direkt auf Erfahrung bezogen werden. Manche dieser Begriffe beziehen sich beispielsweise nur auf abstrakte Beziehungen oder auf theoretische Einheiten, die grundsätzlich nicht empirisch beobachtbar sind, z. B. ein Zeichen im Sinne von DE SAUSSURE ist kein Gegenstand mehr, der in der Erfahrung überprüft werden könnte.
- 3) Die realen Erscheinungen, z. B. der Sprache, müssen präpariert werden. Bestimmte Aspekte werden (zunächst) ausgeschlossen oder unterdrückt, andere dagegen isoliert und idealisiert. Die Sprachtheorie arbeitet z. B. mit der Grammatikalitätshypothese. Bestimmte, faktische Sprechäußerungen werden zunächst als grammatisch „falsche“ vernachlässigt, und die Theorie erfaßt nur die korrekten Sprachäußerungen.
- 4) Die Theorie bildet Hypothesen aus, die an den Tatsachen überprüft werden. Die Theorie übernimmt also Leitfunktion hinsichtlich des Wirklichkeitskontaktes; und schließlich – damit zusammenhängend –:
- 5) Die Erkenntnis wird nicht durch die Realität erzeugt oder nahegelegt; die Erkenntnis ist autonom und begründet letztlich sich selbst.

Weiterführende Literatur

- Bredin, H: „Sign and Value in Saussure“, in: *Philosophy* 59 (1984), S. 67-77.
- Jäger, L.: „F. de Saussures semiologische Begründung der Sprachtheorie“, in: *Zeitschrift für germanische Linguistik* 6 (1978), S. 18-30.
- Koerner, E. F. K.: *Bibliographia Saussuriana 1870-1970*, Metuchen/ N.J. 1972.
- Scheerer, Th. M.: *Ferdinand de Saussure. Rezeption und Kritik*, Darmstadt 1980 (mit umfangreicher Bibliographie).